

Peter Gay

Psychoanalyse und Geschichte – oder Emil und die Detektive *

Im Jahre 1928 veröffentlichte der junge Journalist Erich Kästner, Wahlberliner wie so viele unternehmungslustige Provinzler seiner Zeit, *Emil und die Detektive*. Das Buch wurde beinahe über Nacht ein Klassiker der Unterhaltungsliteratur. Dieser »Roman für Kinder«, wie Kästner sein erstes und immer noch berühmtestes Werk für Jugendliche nannte, wurde in großen Auflagen nachgedruckt, in viele Sprachen übersetzt, auf die Bühne gebracht und auch verfilmt. Tausende von Ausländern, unglücklich genug, nicht der deutschen Sprache mächtig zu sein, machten die Bekanntheit von *Emil und die Detektive* im Deutschunterricht, denn es wurde ein beliebtes Schulbuch.

Wir können ganz pauschal diesen Roman als eine unerwartete Rückreise in die Kindheit verstehen. Unerwartet - denn er war nicht nur ein Riesenerfolg, sondern auch eine Riesenüberraschung. Zwar war Kästner die Idee, ein Buch für Kinder zu schreiben, von einer Verlegerin vorgeschlagen worden. Aber er übernahm ihren Einfall mit sichtlicher Sympathie: Irgendwie war dieses Schwelgen in der Regression wichtig - auch richtig - für ihn. Andererseits, wenn Kästner dem Publikum überhaupt ein Begriff war, war es als Satiriker, als ein bissiger und besorgter Beobachter seiner Zeit. Er schrieb Gedichte wie: »Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?« Seine gewagten Wortspiele waren gleichzeitig ernsthaft und ironisch. Aber *Emil und die Detektive* zeigte weder Ernst noch Ironie. Alles war in die gemütliche Atmosphäre der Liebe und der Freundschaft getaucht und mit leichtem Humor gewürzt. Dieser Kontrast allein würde Kästners Roman für Kinder psychologisch interessant machen.

Er wird noch interessanter, wenn man sich einmal seinen Nachfolger, *Emil und die drei Zwillinge*, der sechs Jahre später herauskam, ansieht. Es war sicherlich menschlich genug, einen Erfolg wiederholen zu wollen; daß Kästner dies mit seinem zweiten Emil-Roman nicht ganz erreichte, hatte teilweise damit zu tun, daß es ein etwas opportunistischer, beinahe zynisch zubereiteter Abguß seines weltberühmten Vorgängers war. Was sonst konnte man von Kästner 1934, in der Nazizeit, erwarten? Das Buch mußte

*Vortrag am Wissenschaftskolleg zu Berlin (25.1.1984)

übrigens im Ausland verlegt werden. Aber vom psychoanalytischen Standpunkt aus gehören die zwei Emil-Romane zusammen. Auch der Historiker sollte sie als eine Einheit, als *ein* aufschlußreiches Familiendrama, lesen.

All dies, um mit Alexander Pope zu sprechen, klingt, als ob man einen Schmetterling auf dem Rade brechen wollte. Aber der Historiker - besonders der psychoanalytisch orientierte Historiker - darf nicht die öffentliche Prominenz eines Politikers - oder die literarische Qualität eines Romans - mit seiner Auskunftsfähigkeit verwechseln. Die Abenteuer Emils, seiner Familie und seiner Gefährten, von ihrem literarischen Wert ganz abgesehen, bieten reiches Material für Interpretation.

Bevor ich zu meiner Interpretation komme, möchte ich die Handlung der Emil-Romane im schnellen Umriß darlegen. Glücklicherweise kann ich mich in diesem Punkte kurz fassen, da Sie ja wahrscheinlich die Bücher im Gedächtnis haben und auch, weil die Handlung die einfachste ist: Emil Tischbein, der mit seiner verwitweten Mutter in Neustadt wohnt, fährt zum ersten Mal in seinem Leben nach Berlin auf Besuch. Es ist eine aufregende Sache: Seine Mutter, die, seit ihr Mann starb, Friseurin ist, lebt sehr einfach, beinahe ärmlich, mit ihrem einzigen Kind, das vielleicht elf oder zwölf ist; und deswegen ist ein solcher Ausflug eine große Seltenheit. Und die hundert und vierzig Mark, die die Mutter ihm zugesteckt hat, Geld, das größtenteils für die Großmutter bestimmt ist und das Emil mit größter Vorsicht in eine Innentasche gesteckt hat, stellen Wochen und Wochen schwerer Arbeit und äußerster Sparsamkeit dar. Es ist kein Wunder, daß Emil ein Musterknabe ist, obwohl er - versteht sich! - natürlich die Männlichkeit selbst ist: Die Mutter ist so gut zu ihm, so humorvoll und uneigennützig, daß Emil gar nichts anderes als ein Musterknabe sein kann. Aber im Zug wird ihm das Geld gestohlen. Erst weint Emil, dann wird er aktiv und mit Hilfe einer Bande Verbündeter, die er in Berlin aufgabelt, stellt er den Dieb, bekommt eintausend Mark Belohnung, und wird am Ende von Erich Kästner interviewt. Das Buch, das Kästner dann über Emil schreibt, ist das Buch, das wir gerade gelesen haben - es kommt uns beinahe wie bei Proust vor!

Emil und die drei Zwillinge spielt zwei Jahre später, so daß Emil schon in die Pubertät gerutscht ist und seine Cousine, Pony Hütchen, die im ersten Roman noch ein halber Junge war, jetzt beinahe eine jugendliche Dame geworden ist. Wie bei *Emil und die Detektive* dreht sich die Handlung in *Emil und die drei Zwillinge* um eine Hilfsaktion, in der Emil und seine Freunde, die uns noch vom ersten Roman geläufig sind, vollkommenen Erfolg haben. Die unterschwellige Handlung aber - was wir auf Englisch den *Subtext* nennen - ist eigentlich wichtiger: Emils Mutter, die er jetzt genauso überschwänglich liebt, wie er es schon vor zwei Jahren tat, will sich wieder verheiraten. Und das macht Emil so unglücklich, daß er einfach heulen möchte.

Kurz und gut - und somit bin ich bei meiner Interpretation angelangt -

Emil Tischbein lebt mit seiner Mutter in einem ödipalen Paradies, und Kästners zwei Romane legen genau dar, wie der Junge dieses Paradies verlassen muß, wie er seinen Ödipus-Komplex überwindet. Diese Interpretation ist meiner Meinung nach umso überzeugender, als die ödipale Konstellation, die Kästner hier mehr oder weniger unbewußt aufzeichnet, nicht präzise der Wirklichkeit oder (vielleicht besser gesagt) der »normalen« Entwicklung entspricht. Denn im allgemeinen würde ja Emil im ersten Roman mitten in seiner Latenzperiode stecken und würde seine ödipale Liebe zu seiner Mutter, gleich wie seinen ödipalen Haß gegen seinen Vater, wenigstens teilweise überwunden und teilweise verdrängt haben. Was Kästner also vor uns stellt, ist ein regressiver Wunsch, die Mutter zu aller Zeit voll zu besitzen. Das ödipale Paradies der zwei Tischbeins - ungehindert, perfekt, da der Vater ja schon gestorben war, als Emil fünf war - stellt sich als pure libidinöse Nostalgie heraus. Zwei Jahre später dann, als Emils Pubertät in früher Blüte steht, findet er sich in einer psychologischen Situation, die Kästner sehr geschickt beschreibt: In dem Alter, das Emil jetzt erreicht hat, tauchen die alten Konflikte der früheren ödipalen Stufe wieder auf und erhalten durch sein körperliches Wachstum neue Energieschübe.

Es ist genau in dieser Hinsicht, daß *Emil und die drei Zwillinge* eine wertvolle - ich bin versucht zu sagen: eine natürliche - Ergänzung zu *Emil und die Detektive* darstellt. Ich habe das idyllische Zusammenleben von Sohn und Mutter ein ödipales Paradies genannt. Aber, wie Sie wissen, gibt es kein Paradies ohne Schlange, und diese Schlange, noch undenkbar im ersten Emil-Roman, taucht im zweiten pünktlich auf. Sie heißt Heinrich Jeschke, ist Oberwachtmeister in Neustadt mit guten Aussichten auf höhere Stellungen in der Polizei, ein alter Freund der Tischbeins, der oft zu Kaffee und Kuchen kommt, wenn er dienstfrei hat. Und er will die Witwe Tischbein heiraten. Emil gibt seine Zustimmung, auf die Frau Tischbein besteht, um nicht eigennützig zu erscheinen, und seine Mutter gibt die ihrige, aus demselben Grund. Ihre gegenseitige Liebe also verursacht ein Mißverständnis beiderseits. Emil verstellt sich als höchstbeglückt, damit die Mutter den Jeschke heiraten kann, obwohl er, wie schon gesagt, vor dem Zusammenbruch steht. »Eigentlich,« sagt Emil zu sich, »habe ich mir's ja ganz anders vorgestellt.« Er hatte gehofft, viel Geld zu verdienen, »damit sie nicht mehr zu arbeiten braucht. Und ich wollte das ganze Leben mit ihr zusammenbleiben. Wir beide allein. Niemand außerdem.« Und sie sagt zu sich: »Er darf nie erfahren, daß ich am liebsten mit ihm, nur mit ihm allein zusammenbliebe. Aber ich darf nicht an mich denken.« Glücklicherweise sind sich Mutter und Sohn wenigstens darüber einig, daß der Herr Oberwachtmeister Jeschke ein netter Mensch ist. Also eine anständige, geradezu bewundernswerte Schlange.

Aber für Emil ist die Sache tief-traurig. Er versteht gut, daß die Heirat eine

gute Sache für seine Mutter - und auch für ihn - sein würde: Jeschke ist ja doch ein netter Mensch. Aber (wie Kästner genau weiß), die Vernunft ist nicht allmächtig. »Ich glaube,« sagt Emil einem seiner besten Freunde, »ich habe zwei Menschen in mir drin. Der eine sieht alles ein und nickt mit dem Kopfe. Und der andre hält sich die Augen zu und weint ganz leise.« Alles aber kommt, wie es kommen muß: Emil findet heraus, daß seine Mutter wirklich nur ihn liebt, entscheidet sich aber, daß es besser sein würde, wenn sie den Jeschke doch heiratet. »Heute,« sagt seine Großmutter zu Emil, nachdem sie mit ihm alles offen besprochen hat, »bist du ein Mann geworden.« Emil überwindet seine ödipale Liebe und überläßt seine Mutter einem anderen älteren Mann. Wenigstens ein Teil des Einflusses, den Kästners klassische Schöpfung - Emil - auf seine Leserschaft ausübte und noch ausübt, ist also darauf zurückzuführen, daß sie Fantasien und Erfahrungen dramatisiert, die alle Menschen von Kindesalter an begleiten.

Diese Interpretation ist, wie man hierzulande zu sagen pflegt, werkimmanent. Ich habe sie aus den Büchern selbst, und *nur* aus den Büchern, aufgebaut. Aber der Lebenslauf Kästners liefert weitere und wichtige Bestätigung. Seine zwei Emil-Romane weisen starke autobiographische Züge auf nicht in dem banalen Sinn, daß sie ja schließlich Kästner eingefallen und deshalb auf ihn zurückzuführen sind, sondern daß sie Spuren aufzeigen, die den eingeweihten Leser, dem Kästners Lebensgeschichte bekannt ist, immer wieder an sein Leben - besonders seine Jugend - erinnern. Es ist kaum ein Zufall, daß Emil und seine Mutter in Neustadt wohnen - Kästner selbst wurde in Neustadt-Dresden geboren und wuchs dort auf. Es ist auch kein Zufall, daß einer der besten Kunden seiner Mutter eine Frau Augustin ist - damit hat Kästner den Mädchennamen seiner Mutter in seinen Kinderroman hineingeschmuggelt. Und, genau wie Frau Tischbein, war auch Frau Kästner Friseurin. Triftiger noch ist die Tatsache, daß Kästners erster Vorname, den er nie verwandte, ausgerechnet Emil war. Nun, Sigmund Freud hat uns gelehrt, daß es im Leben kein »ausgerechnet« gibt: Emil war ja nicht nur sein Vorname, sondern auch der seines Vaters. Und während im wirklichen Leben Emil, Erich Kästners Vater, passiv, unscheinbar war, eine Null, mit der man nicht rechnete, so war Emils Vater im Roman schon tot. Es ist, als ob der Autor seinem Helden den Namen seines Vaters gab, um ihn wenigstens in seiner Fantasie in eine aktive Figur, in einen echten, bewunderungswürdigen Helden umzufunktionieren und sich auch gleichzeitig dafür zu entschuldigen, daß er ihn, wenigstens literarisch, umgebracht hatte.

Denn daß der Emil Erich Kästner seinen leiblichen Vater mindestens im Unbewußten umbringen wollte, steht meines Erachtens außer Zweifel. Wie der Emil des Romans war der Kästner aus Dresden-Neustadt an seine Mut-

ter gebunden - und lebenslang. Wie sein literarisches Ebenbild war der Kästner ein Musterschüler, weil er (genau wie der Emil im Buch) seine Mutter nicht enttäuschen und keinen ihrer ehrgeizigen Wünsche für ihn vernachlässigen wollte. Kästner hat nie geheiratet, und, wie seine gut informierte Biographin Liselotte Enderle bemerkt, es gibt unter seinen zahlreichen Gedichten nur ein Liebesgedicht, und das ist auf seine Mutter.

Seine Mutter saß am Tisch und schrieb,
(so geht der letzte Vers),

Ernsthaft rückte sie an ihrer Brille,
Und die Feder kratzte in der Stille.
Und er dachte: Gott hab ich sie lieb!

In den Emil-Romanen spricht Kästner also zu uns aus seinen tiefsten Gefühlen - sondiert Regionen seiner Seele, die er kaum selber kannte. Und das *happy end*, die reife Resignation, die er im *Emil und die drei Zwillinge* für seinen Helden findet, muß einen geheimen Wunsch darstellen: die Auflösung seiner Mutterbindung, die ihm in seinem eigenen Leben nie geglückt ist.

Ich habe als mein einführendes Beispiel einen literarischen Text gewählt, hauptsächlich weil ich vermute, daß Ihnen dieser Text geläufig ist. Aber für einen Historiker nimmt solch ein hübsches Stück Vergangenheit keineswegs eine privilegierte Stellung ein. Alles ist Material - oder kann Material werden, besonders für den psychoanalytischen Historiker: eine Schlacht, ein Lebenslauf, ein Bild - oder ein Roman für Kinder.

Und die Behauptung, daß alles, was überlebt, einer analytischen Interpretation Gelegenheit gibt, klingt zwar sehr schön, löst aber nicht die Probleme, die meine Ausführungen aufwerfen. Zwei unbequeme Fragen im besonderen drängen sich hier auf Angenommen, daß mein psychoanalytisches Schema annehmbar und meine Anwendung dieses Schemas überzeugt sind, - erstens: sollen sie andere Interpretationen vollkommen aus dem Feld schlagen? Zweitens, was trägt so ein Freudsches Schema zum historischen Verständnis bei? In anderen Worten, kann meine Analyse den Historiker lehren, in welcher Hinsicht die Psychoanalyse ihm eine zuverlässige - sogar unerläßliche - Hilfswissenschaft werden kann? Ich muß hier ganz offen vorausschicken, daß meine Zunft - in Deutschland, würde ich sagen, noch stärker als in den Vereinigten Staaten - für Freud wenig übrig hat. Das ist aber eine unglückliche Lage, die sich ändern sollte, und zu deren Änderung dieser Vortrag hoffentlich beitragen kann.

Erstens also, soll der psychoanalytischen Interpretation ein Monopol der Erklärung zukommen? Keineswegs. Es ist meines Erachtens die Tragikomödie der psychoanalytischen Geschichtsschreibung, die wir *psycho-*

history nennen, daß sie gerade diesen Anspruch seit zwei Jahrzehnten hat. Dies ist der berüchtigte Reduktionismus, der versucht, alle rivalisierenden Interpretationen auszuschalten. Was daraus wird, kann man klar erkennen an den Psychobiographien, in denen historische Figuren neurotischen Patienten gleichgesetzt - das heißt herabgesetzt - werden, oder auch an den Analysen von großen und komplizierten historischen Vorgängen wie z.B. die französische Revolution oder der amerikanische Bürgerkrieg, die manchmal als reine Vätertötung interpretiert werden. Diese Historiker haben vergessen, daß es zweierlei Gruppierungen, von Interpretationen geben kann: solche, in denen sie einander ergänzen, und solche, in denen sie einander widersprechen. Der Stillhistoriker z.B. kann die Emil-Romane, ohne Freud irgendwie zu widerlegen oder gar zu berühren, in die Reihe der deutschen Jugendliteratur einpassen und feststellen, wie weit Kästner von der erprobten Tradition abgewichen und wie streng er ihr gefolgt ist. Der soziologisch gefärbte Rezeptionshistoriker wird die Anzahl und Größe der Auflagen und die Leserlandkarte der Übersetzungen ausforschen und Zeitstimmen - Rezensionen, Aufsätze, private Äußerungen, wenn möglich - sammeln und auswerten. Seinerseits wird der Sozialhistoriker diese Bücher in einem größeren Rahmen sehen und der Logik seiner Position folgend beurteilen: der Marxist als bürgerliche Traumbücher, die die harten Realitäten der großen Depression durch leichtfertigen Optimismus verschleiern wollen und sich erdreisten, die Endkrise des Spätkapitalismus durch eine unwahrscheinliche und unangebrachte Aktion von hochmotivierten, aber in Wirklichkeit ohnmächtigen Individuen zu verniedlichen. Ein liberaler Historiker wird, in teilweisem Widerspruch, den sozialkritischen Hintergrund und den Triumph der Gerechtigkeit und der Vernunft hervorheben, während sein konservativ eingestellter Kollege auf den Sieg der Ordnung über die Anarchie pochen würde. Psychoanalytische Interpretationen können sich mit einigen - wenn auch nicht mit allen - dieser Lesarten gut vertrauen. Und daß der Psychoanalyse kein Anspruch auf das, was ich das Monopol der Erklärung genannt habe, zusteht, kann ich auch aus guten psychoanalytischen Gründen erklären. Das Ich und das Über-Ich sind ständig dem Druck und dem Einfluß der Welt ausgesetzt und holen sich dort das Vokabular und die Grammatik ihrer Gefühle, Ängste und Erregungen.

Was - und hier habe ich mich zu meiner zweiten Frage durchgearbeitet - was kann denn der Historiker von Freud lernen? Man braucht ja kein Anhänger der Psychoanalyse zu sein, um feststellen zu können, daß Emil seine Mutter sehr liebt. Aber mit Freud kann man von der Beschreibung zur Erklärung schreiten. Mit ihrem Wissen über die Eigenschaften, deren alle menschlichen Wesen teilhaftig sind (der sogenannten menschlichen Natur) einerseits, und andererseits ihrer reichen und faszinierenden Fallstudien, welche soziale, historische und individuelle Eigenarten besonders betonen,

kann die Psychoanalyse die Dynamik der Liebe - und des Hasses - in einer Art durchleuchten, wie es anderen Psychologien, denen ja der Begriff des Unbewußten fehlt, nicht möglich ist. Die Psychoanalyse ist schließlich eine Entwicklungspsychologie, die nicht nur Konflikte, welche sich hinter dem Vorhang der Verdrängung austoben, zu erklären sucht, sondern auch besonderes Interesse an den Stadien, die die Seele des Menschen durchschreitet, zeigt. Außerdem ist die Psychoanalyse eine Art Detektiv-Psychologie, die den geringsten, unauffälligsten Indizien ihre Aufmerksamkeit schenkt - Indizien, welche andere Beobachter einfach übergehen würden. Vor kurzem bekam ich einen Brief von einem guten Freund, der glücklich verheiratet ist und in diesem Jahr in einem amerikanischen Forschungsinstitut (unserem Wissenschaftskolleg nicht unähnlich) ohne seine Frau arbeitet. Er ist ziemlich einsam und schreibt deshalb lange Briefe - und im letzten sagte er mir, als ob er mich, und sich selbst, wenigstens über die wissenschaftliche Seite seines unfreiwilligen Junggesellenlebens trösten möchte: »Ich habe mich schon in die Bibliothekarin gut eingelebt.« Eine schöne Fehlleistung, da er natürlich »Bibliothek« zu schreiben die Absicht hatte. Ich antwortete ihm: »Ein Glück, daß Deine Frau nächstes Wochenende zu Besuch kommt.« Daß wir alle seine Fehlleistung sofort als solche erkennen, obwohl die meisten von uns ja keine Psychoanalytiker sind, beweist nur, wie tief die analytische Lehre schon in uns eingedrungen ist. Ob wir's glauben oder nicht, wir sind alle Freuds Schüler.

Die meisten Historiker, wie ich schon andeutete, glauben es kaum. Es wäre daher vorteilhaft, wenn ich den Nutzen der Psychoanalyse für die Geschichte noch etwas konkreter darlegen würde. Ganz allgemein gesprochen kann die Analyse in zwei verschiedenen Wegen eine Hilfswissenschaft für die Geschichtswissenschaft werden. Erstens, indem sie des Historikers Aufmerksamkeit auf neue Themen lenkt, oder neue Dimensionen in alten, bekannten Themen entdeckt. Und zweitens, indem sie analytische Methoden und Entdeckungen dem Historiker zur Verfügung stellt.

Was das erste anbetrifft, komme ich auf Kästners Emil-Romane zurück: Die Themen, denen Historiker im allgemeinen aus dem Wege gegangen sind, schließen das Familienleben, die Kindheit, Verbrechen und Sühne ein, von der Liebe ganz zu schweigen. Es gibt natürlich schon lange Historiker, die sich, wenigstens im Vorübergehen, mit solchen Forschungsgebieten beschäftigt haben: Man findet Ansätze dazu schon in der Geschichtsschreibung der europäischen Aufklärung, besonders in den vielgeschmähten historischen Werken Voltaires. Das berühmte dritte Kapitel in Macaulays Geschichte Englands war ein braver Versuch, Sozialgeschichte anhand von Flugschriften, Predigten, Reisebeschreibungen und ähnlichen Materialien zu schreiben. Und Burckhardts Meisterwerk, *Die Kultur der Renaissance in Italien*, 1860 veröffentlicht, bleibt ein erstaunliches Beispiel dafür, was ein

intelligenter und feinfühlicher Historiker in der Geistes- und Gesellschaftsgeschichte ohne und vor Freud aufspüren kann. Trotzdem konnte sich der bekannte französische Historiker Lucien Febre, der seinen Fachkollegen sehr kritisch gegenüberstand, in den vierziger Jahren darüber beklagen, daß sein Fach bis jetzt noch nicht die Geschichte der Gefühle und der Leidenschaften überhaupt berührt, geschweige denn geschrieben habe. Heute können wir uns daran machen, mit Freuds Hilfe, solch schwieriges, aber historisch immens lehrreiches Material zu entdecken, zu beschreiben und zu verwerten. Ich bin im Gang, die Geschichte der Kultur der Mittelklassen im 19. Jahrhundert zu schreiben, und mein Ausgangspunkt ist gerade das Tribleben der *Bourgeoisie* - der Sexualität und der Aggression, der Liebe und des Hasses. Und, obwohl die große Mehrzahl meiner Kollegen meinem Unterfangen ziemlich skeptisch gegenübersteht, bin ich doch nicht allein.

Ein Hauptgrund für ihre Skepsis hat mit meiner Behauptung zu tun, daß die Methode der Psychoanalyse - oder ein Teil derselben - genau wie ihre Entdeckungen in der Geschichtsschreibung Anwendung finden können. Das Stichwort, mit dem Historiker am liebsten solch einen Anspruch zu entwerten suchen, ist Ihnen allen bestimmt hinlänglich bekannt; er lautet: Man kann die Toten nicht analysieren.

Nun, es ist wahr genug, daß Clio, die Muse der Geschichte, auf der Couch nur ganz stumm daliegt und freiwillig nichts sagt. Sie verliebt sich nicht in ihren Analytiker, sie bestreitet keine Interpretationen, sie bekommt nie Weinkrämpfe. Und es bleibt wahr, daß die psychoanalytische Situation ohnegleichen ist. Es kann daher keine Rede davon sein, sie im Archiv oder in der Bibliothek nachzuahmen. Was ich im Sinn habe, ist die vorsichtigste Anwendung von Ideen, die Historiker von dem Analytiker lernen können. Was ich damit meine, zum Beispiel, ist, ein Tagebuch so zu lesen, als wäre es eine Assoziationskette. Die Wahl seiner Themen, und die Weise, in der der Schreiber vom einen zum anderen übergeht, kann somit sehr aufschlußreich werden. In ähnlicher Art kann es der Historiker (mit aller möglichen Zartheit) unternehmen, Träume, die eine historische Persönlichkeit mit allen Einzelheiten der Nachwelt in einem Brief oder einem Tagebuch sozusagen zur Verfügung gestellt hat, zu deuten. Er kann nicht als Psychoanalytiker, der ja seines Patienten Assoziationen gleichsam mitbekommt, arbeiten. Aber er kann dem Analytiker wenigstens in der Überzeugung folgen, daß Träume nicht unwichtige Zufälle, sondern wichtige Zeugen sind. Zweifellos werden viele von den Träumen, die von der Vergangenheit überliefert sind, geheimnisvoll bleiben. Aber der Versuch, sie zu interpretieren und mit ihrer Hilfe den Toten in die Karten zu schauen, ist eine realistische Methode, die der Historiker sich vom Analytiker borgen kann

Gleichfalls sind Fehlleistungen und ähnliche Beispiele der Psychopathologie des Alltagslebens oft vortreffliche Spuren, auf denen der Fachmann

der Vergangenheit unbewußten Konflikten näherkommen kann. »Der Selbstverrat,« wie Sigmund Freud einmal sehr schön gesagt hat, »dringt dem Menschen aus allen Poren.« Er hatte seine unwillige Patientin Dora im Sinne, und er hatte sie ja vor sich auf der Couch. Aber mit den Fingerspitzen, mit der Gewißheit, daß in der Geschichte das meiste ungewiß bleibt, kann der Historiker nach solchen Momenten des Selbstverrats suchen. Die biographischen Anhaltspunkte, die Kästner quer durch seine Emil-Romane streut, sind gute Beispiele dafür. Ohne Freud wären sie wahrscheinlich gar nicht aufgefallen; ohne Freud wäre ihr voller Sinn einfach unverständlich geblieben.

Und psychoanalytische Entdeckungen? Hier möchte ich ganz bündig und autobiographisch über meine eigenen Arbeiten der letzten Jahre über Sexualität im 19. Jahrhundert sprechen:

Ein Beispiel: Eine abwegige Art der Liebe in den Viktorianischen Jahrzehnten war die Flucht zur Prostitution. Am Anfang des Jahrhunderts wurde dieses Thema totgeschwiegen, aber am Ende war es eine vieldiskutierte Sache. Ärzte, Pädagogen, zuständige Behörden konnten sich nicht einigen, was man mit »gefallenen Mädchen« tun sollte. Aber beim Studium der reichen Literatur fiel mir auf, wie oft und wie intensiv die meisten daran interessiert waren, die Mädchen zu rehabilitieren - und dank Freud konnte ich darin eine Rettungsfantasie erkennen, die auf frühe (und verdrängte) Erfahrungen mit der Mutter zurückgingen. Damit hatte für mich die ganze Debatte eine neue Tiefe, eine neue Dimension gewonnen, die mich der historischen Erfahrung des 19. Jahrhunderts näher brachte.

Ein zweites Beispiel: Ganz ungeachtet der allgemeinen Überzeugung, daß die Mittelklasse - besonders ihre Frauen und Mädchen - im 19. Jahrhundert ungemein prüde waren und den menschlichen Körper meistens erst in der Hochzeitsnacht entdeckten, fand ich, daß junge Herren und Damen viel Gelegenheit hatten, sich mit dem Körper, auch dem des anderen Geschlechts, vertraut zu machen. Und eine große Lehrerin war die Kunst - vor Häusern, auf Brunnen, im Museum, wo nackte Körper oft, und offen, gezeigt wurden. Ich fand aber auch, daß die Nacktheit fast immer in historischem, mythologischem, symbolischem, sogar religiösem Gewande erschien. Ein vollkommen unbekleidetes schönes Mädchen mit dem Titel »Akt« oder »Meine Frau« wäre im Zeitalter Viktorias schwerlich in eine anständige Ausstellung aufgenommen worden. Dasselbe Mädchen, »Eva« oder »Messalina« oder »Frühling« genannt, war besser dran. Ohne den psychoanalytischen Begriff der Abwehr wäre mir diese Taktik nicht aufgefallen oder unverständlich geblieben. Mit ihm konnte ich begreifen, wie das 19. Jahrhundert seine Hemmungen nicht über- sondern umging. Für mich wenigstens ein Gewinn.

Ich kann hier, in der Kürze, natürlich nicht all die Probleme - und die vielverheißenden Möglichkeiten - der psychoanalytischen Geschichtswissenschaft anschneiden. Das Wichtigste, nämlich wie der Freud-angehauchte Historiker vom Individuum zur Gruppe, von der persönlichen Anekdote zum großen Zusammenhang gelangt, muß ich hier ausklammern, obwohl ich die Sache zwar als schwierig, aber keineswegs als unmöglich einschätze. Der Weg von der Biographie zur Geschichte geht über die Natur des Menschen, die sich zwar in beinahe unübersehbaren Variationen ausdrückt, sich aber aus verhältnismäßig einfachen Elementen zusammensetzt. Die menschliche Natur in der Geschichte gleicht dem Schachspiel: Ihre Regeln und ihre Mannschaft bestehen doch nur aus wenigen Stücken; ihr Verlauf zeigt einerseits Familienähnlichkeiten, andererseits einmalige Kombinationen auf. Die Psychoanalyse bietet also dem Historiker keine Rezepte an, sondern eine allgemeine Orientierung.

Aus dieser Perspektive sind Kästners Emil-Romane unverwechselbar, gehören aber auch einer gewissen Gattung an und handeln von Vorgängen, die jeder Mensch irgendwie mitgemacht hat und noch mitmacht. Sie handeln von Vorgängen im menschlichen Bewußtsein, deuten aber auch unbewußte Kräfte und Zusammenhänge an. Die volle historische Bedeutung von *Emil und die Detektive* und *Emil und die drei Zwillinge* muß noch eine vergleichende Forschung abwarten. Mittlerweile können wir wenigstens mit Zuversicht sagen, daß der Ödipus-Komplex den Sophokles, den Shakespeare und sogar den Dostojewski überlebt hat, und, wenigstens um 1930, in Deutschland lebte und sich guter Gesundheit erfreute. Als Emils Mutter nach Berlin kommt - all das, nachdem der Dieb verhaftet worden ist und Emil seine tausend Mark Belohnung erhalten hat - holt sie ihr geliebter Emil am Bahnhof ab, und der folgende Dialog entspinnt sich:

Emil: »Das Geld hat Onkel Heimbold eingeschlossen. Tausend Mark. Ist das nicht herrlich? Vor allen Dingen kaufen wir dir eine elektrische Haartrockenanlage. Und einen Wintermantel, innen mit Pelz gefüttert. Und mir? Das muß ich mir erst überlegen. Vielleicht doch einen Fußball. Oder einen Photographenapparat. Mal sehn.«

Frau Tischbein: »Ich dachte schon, wir sollten das Geld lieber aufheben und zur Bank bringen. Später kannst du es sicher mal sehr gut brauchen.«

Emil: »Nein, du kriegst den Trockenapparat und den warmen Mantel. Was übrigbleibt, können wir ja wegbringen, wenn du willst.«

Frau Tischbein: »Wir sprechen noch darüber,« sagt sie dann und drückt ihres Sohnes Arm.

Eine einfache, das heißt eine komplizierte Szene. Es ist aus einer Unzahl von solchen Szenen, daß sich die Geschichte aufbaut. Und Sigmund Freud kann uns helfen, sie zu bemerken und zu begreifen.